Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 27

Artikel: Das harte Gesetz des Lebens [Fortsetzung]

Autor: Hämmerli, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das harte Besetz Aus der Geschichte eines alten Bauerngeschlechtes Des Lebens

Emmentaler-Roman von Walter Hämmerli

7. Fortsetzung

Darauf der Pfarrer: "I allem heit dr rächt. 's darf nümme so wyter gah. Mir müesse — we irget mügli guet mache, was gsündiget worde isch — au vo etlige vo eune bessere Buure, wo die erscht best Glägeheit bnützt hei, um die Tauner um ihres Härdli z'bringe. Mi mues

die Sach vo zweine Syte aluege.

Die Tauner müesse wieder Bode under d'Füess übercho, es eigets Härdli ha; das wär z'Erste, u de muess die Schnapspest bekämpft wärde u dermit d'Unzucht, wo i dene Kreise, aber au by bessere Lüte i dr Gmeind grassiert." Bei diesen Worten fuhr es wie ein Ruck durch den Leib des stattlichen Bauern, als ob er das Kommando eines Obern vernommen hätte. Der Pfarrer tat, als ob er die rasche Bewegung nicht gesehen hätte; aber sie sagte ihm, dass etliches an dem Gerede wahr sein müsse, das im geheimen immer noch über Schwarz umging. Nun ergriff wieder dieser das Wort und erklärte: "Was die Geschichte mit dem Land anbetrifft, ist das meine Sache. Hört meinen Plan: I wirde im Gmeinrat dr Antrag stelle, d'Gmeind heig all das Taunerland, wo früher zur Allmend ghört het, ufzchoufe u als ihres Eigetum z'bhalte; aber nid um das Härdli öppe im Gmeinwärch z'bearbeite; nei, es soll de Tauner zur Nutzig überlah wärde, aber ohni Eigetumsrächt. Süsch sy mr bald wieder am glyche Fläck. Liederligi Husväter würde verchoufe, habgierigi Buure würde choufe!" "Was gloubet dir," seit druf dr Pfarrer, "wärde euer Manne uf dä Vorschlag ystyge? Es sy doch au vo dene Sünder drunder, wo die erschti besti Glägeheit b'nützt hei, um de Tauner Land abz'choufe. "Heit nid Angst, Herr Pfarrer, i weiss, dass dr eint oder ander fuchsigs Chammhoor het; aber i weiss, nimmt. Uf mi chönnet dr zelle. Aber, Herr Pfarrer, wie wei mr dem Schnapswäse dr Rigel stecke?" "Hie" sagte Pfarrer Plüss - "müess i es ärnschts Wort über üser Buurehüser rede. Luegit, was solle die Chnächte u Jungfere amene Sunntignamittag u amene Winterabe mache? I dr Stube tolet me d'Chnächte nid, da wird g'spunne. Im Stall möge sy nid gäng sy. Da zieht's de die junge, läbige Burschte dörthy, wo's lustig geit. Hie muess me dr Hebel asetze. Dr wärdet de dänke: dä Vorschlag het au no nie a Pfarrer gmacht!"

J jedem Gmeinsviertel sött es Cheigelries sy, wo Buure u Chnächte am Sunntig mit enander spiele. Bringet au die alte Volksspiel wieder zu Ehre, Chuglewärfe u Steistosse, Schwinge u Hurnusse. Frili sy au da Missbrüch nid usgschlosse, we nid rächt Buuremanne derby sy, wo uf Ornig hei; aber uf all Fäll isch das gsünder als das z'Abesitzle i de Taunerhüsli, wo alls Wüests geiht. Mi darf nid dervo brichte." Wirklich, diese Vorschläge des Pfarrers berührten den Ammann recht seltsam; aber je mehr er darüber nachdachte, desto mehr musste er ihm Recht geben. "D's junge Läbe wot emene Ort use; dir heit Rächt, Herr Pfarrer. Mir wei zämespanne u luege, was sy lat tue." Etliche der Vikare, die einst Pfarrer Beck unter seinem Dache verpflegte, hätten freudig diesem geistlichen Herrn die Hand

gedrückt. Da war doch noch etwas von Menschenkenntnis zu finden; andere wiederum, die später in frommen, vornehmen Kreisen der Hauptstadt eine Rolle spielten, hätten sich über diese "heidnischen" Ratschläge entsetzt. "Stunden" am Abend, "Stunden am Nachmittag", das war nach ihrer Auffassung das einzige Heilmittel für die offenkundigen Volksschäden. Pfarrer Plüss war nach den Erfahrungen mit den "Amsoldingern" und "Rapperswilern" eben nicht dieser Auffassung. Er erblickte im Schwarmgeist eine Gefahr für das Volk. Was ungesund war, ging dem Geistlichen wider den Strich, und das freute den Oberamtmann in der Residenz so gut wie seinen bäuerlichen Freund auf der Reutenen. "Die alte Ehrbarkeit", das war beider Losung. Und so wurde ein Bündnis zwischen "Kaiser und Papst" von Ramistal geschlossen, das auf Ehrlichkeit und echter Menschlichkeit beruhte, wo weder der eine noch der ander seinen Vorteil suchte, sondern beide nur das Wohl de Gemeinde und der ihrer Führung anvertrauten Menschen im Auge hatten. Darum hielt es durch und zeitigte Früchte, an denen noch das heutige Geschlecht seine Freude hal. Zwei Gebiete wagte der Pfarrer vorerst gar nicht zur Sprache zu bringen. Er ging nach dem guten Grundsatz vor: Nime nid gsprängt, aber gäng e chli hü! Die Ramistaler waren von einem solch bodenständigen, starken Konservatismus, dass ihnen der Fortschritt nur tropfenweise beigebrach werden konnte. Andernfalls wurden sie bockbeinig und schlugen aus nach links und rechts. Diese gute Selbsterkenntnis eines echten Ramistalers wusste der Amman dem Pfairer bald einmal beizubringen, und siehe da: er hat den Bogen nicht überspannt, er trat auch rechtzeitig von Forderungen zurück, von denen er einsah, dass unter Umständen die Kirche davon Schaden nehmen könnte Diese ging ihm, dem rechten Kirchenmann, über alles. Der weitgereiste Pfairherr hatte katholische Lande und Kanlone im lieben Schweizerland besucht und mit gutem Auge sofort erkannt, was das Bernervolk seiner reformierten Lehre auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu verdanken hatte, von der im grossen und ganzen sauberen Moral und ernstell Auffassung des Lebens gar nicht zu reden. Alles Maskeradell und Karnevalswesen, wie es in den Nachbarkantonen noch in üblem Schwunge war, fand selbst in weniger ernstell Kreisen des Landvolkes im Emmental strenge Verurteilung. Ordnung im und ums Haus, Sonntagsruhe und anständige Kleidung fielen dem Wanderer aus dem Ausland in diesen Gebieten der Republik Bern wohltuend auf. Dabei war man jenem krankhaften Muckertum ebenso fern, wie 68 Pfarrer Plüss in übermässig strengen Kreisen Englands und Schottlands auf seinen Studienreisen kennen gelernt hatte. Nun hiess es, die Abszesse der üblen Freiheitsepoche zur Reife bringen und dann ausdrücken. Sollte ihm das ge lingen, so wollte der neue Geistliche von Ramistal mit seinem Schicksal zufrieden sein.

Wenn Pfarrer Plüss am Sonntag im Kanzelrock mit dem breiten, gefältelten Kragen in blendendem Weiss zur Kirche

shritt, ärgerte ihn das traurige Gebimmel vom Turm herunter. Noch hingen dort drei kleine Glocken aus der termiter. Aben Ave Mariaglöckchen, das der krumme terst und Weber in Unkenntnis der Vergangenheit Annemareili" nannte. Es trug die Jahrzahl 1508 und die Norte "Ave Maria", nebst den Bildern des Gekreuzigten nt seiner Mutter und dem Lieblingsjünger. Leider hatte leses Denkmal aus der katholischen Zeit einen Sprung Erz und tönte furchtbar falsch zu den zwei anderen licken, die aus dem 17. Jahrhundert stammten und denen in seltsam blecherner Ton eigen war. Von feierlichem Relaute konnte da wirklich nicht gesprochen werden. Aufblend und charakteristisch für die Ramistaler war die Verliebe für das älteste Glöcklein. Bei Beerdigungen wurde sallein gezogen, und sein jammernder Ton liess die Leidpagenden hinter dem Sarg ihr Elend erst recht spüren, o dass recht häufig ein lautes Heulen hinter dem Sarg ahub, wenn die ersten Töne des Toten- oder Ave-Marialöckchens erklangen. Im Traum hörte der gute Pfarrherr elegentlich das neue Geläute festlich den Gottesdienst mläuten: aber es war eben nur ein Traum. Dann kam noch ein anderes Gebiet an die Reihe, das den Pfarrrer bhalt beschäftigte und den eifrigen Kirchenmann sogar veranlasste, seine Wünsche für ein neues Geläute zurückstellen. Als Menschenfreund im Sinne der Aufklärung onte er nicht anders. Das Schulhaus im Bezirk, in dessen litte die Kirche stand, die als ein Bau aus der guten Zeit mischer Architektur galt, war eine armselige Hütte, und mselig war auch der Schulmeister samt seiner Familie. iser galt nicht mehr als ein Tauner und wurde von den wern wie ein Tauner gehalten. Mit Verachtung redete wom Schulmeister und seiner Eheliebsten. Das wurmte Geistlichen und trotzdem die Leistungen des armen tes nicht eben besonders lobenswert waren, hiess es hier den Hebel ansetzen, wenn die Jugend wieder lutorität und Gehorsam gewöhnt werden sollte. Ein Schulhaus, menschenwürdige Verhältnisse in den mäumen des Lehrers, gesellschaftliche Hebung des-ben und seiner Familie, das war auf diesem Gebiet ein dunstsbild, das seine Phantasie lebhaft beschäftigte. Es war dem Pfarrer sehr wohl bekannt, was einst sein gänger im Amt, Herr Schmid, auf dem Gebiete des Mulwesens geleistet hatte, und wie er als lediger Herr seinem Hause junge Männer aufnahm, um sie einigerassen auf den Beruf eines Schulmeisters vorzubereiten. Res Wissen spornte den Geistlichen an und bald genug kamer Gelegenheit, seine Gedanken dem Ammann vorzugen. Dieser meinte zuerst, die Gemeinde werde die der nicht aufbringen wollen; denn schliesslich seien eben Schulhäuser nötig, und wenn man mit einem Hoffart whe, könnte die Bevölkerung der anderen Viertel anpuchsvoll werden. Wohlweislich schwieg der Pfarrer für ligere Zeit von diesen Dingen und liess den ausgestreuten men im Herzen des Ammanns seine Zukunft abwarten. wusste zu gut, dass es auch in diesen Dingen nach den echnissen des Evangeliums geht. Die äussere Hülle muss when und das Keimlein kriegt aus ihr seine Nahrung wächst und gedeiht. Und über diesem Samenkorn Reliete segnend der Geist des Mädeli seine Hände aus: lans, tue Guets, so viel de chasch; du hesch ja ds Geld, bisch ja rych. Dänk a my armi Seel!

Es war an einem Sonntag im Maien, dass der Ammann hach dem Kirchgang den Pfarrer im Pfrundhaus aufsuchte. In wurde ins Studierzimmer mit seinen Büchergestellen und meineligen Tabakgeruch geführt und nahm Platz auf min gewiesenen Stuhl. Diesmal ging die diplomatische in die gewiesenen Stuhl. Diesmal ging die diplomatische in gewiesenen Stuhl. Diesmal ging die diplomatische in gewiesenen Stuhl. Diesmal ging die diplomatische in gewiesen Keuschheit des Herzens. Er mochte nicht so wie den Wohltäter spielen. Endlich aber fand er den land, Herr Pfarrer, mir hei da letzthi vom Schulhus Es muess es nöis zueche. I gseh's i; aber i mag jetz

d'Gmeind nid mit neue grosse Uslage belästige. No het sy a de Schulde z'träge, wo zur Franzosezyt hei müesse gmacht wärde, wo's gheisse het: Strauh, Weize, Stuckross u Heu i d'Stadt inefüehre. Aber i weiss e Uswäg. Mi Frau het mir es schöns Vermöge hinterlah, u sy het mir uf em Totbett no gar ärnstlig a ds Härz gleit, mit däm ugrächte Mammon — wie d'Schrift seit — sich dr Hergott zum Fründ z'mache. D'Stund derzue wär jetz da. Herr Pfarrer: mir baue. I schiesse ds Geld vor, u zwar zinsfrei. B'chymt sy de d'Gmeind mit de Jahre, so cha sy mer langsam die Summ zrückerstatte." Da sprang Pfarrer Plüss auf und in seinem lebhaften Temperament lief er vorerst in langen Schritten durch das Zimmer. Es hielt ihn nicht auf dem Stuhl. Dann trat er auf den Ammann zu, drückte ihm mit beiden Händen die Rechte und sprach: "Amme, Amme, vergält's Gott! So muess es gah u wird e rächti Sach wärde. Wie wärde si z'Bärn obe lose, wenn i dr Obrigkeit dä Bricht cha gäh!" Aber zugleich trat Plüss etwas Feuchtes ins Auge, das er gerne verborgen hätte. Nun wusste er genug und wollte nie irgendwie weiter grübeln. Des Ammanns Schuld stand gross vor ihm, und ein tiefes Erbarmen zog durch seine Seele. Diesem Menschen musste er helfen; er verdiente es. Darum fragte er nicht weiter nach Mädeli und seinen letzten Bitten. Im folgenden Winter, in der Dezember-Gemeindeversammlung, wurde der hochherzige Vorschlag des Ammanns auf des Pfarrers Erläuterungen hin mit grosser Mehrheit angenommen. Einstimmigkeit gab's in Ramistal überhaupt nie — das gehörte zum "Gesicht" der Ramistaler seit undenklichen Zeiten. Nach dem ersten bleibenden Schneefall wurde in den Hochwäldern der Bauern Holz geschlagen. Einen Sommer lang wollte man es dann entrindet liegen lassen. Der Reutenen-Bauer war ja selbst einst Zimmermann gewesen. Er ordnete alles an und leitete später den Bau im Sinn eines Denkmals für sein Mädeli. Als er eingeweiht wurde, hielt Pfarrer Plüss ein Gebet und in kurzer Ansprache wies er auf die Bedeutung der Schule hin. Es wurde ein kleiner Festzug vom alten zum neuen Schulhaus hinüber formiert. Die Glocken läuteten und einige Bläser spielten zum Marsch auf. Der Pfarrer schritt neben dem Ammann, und da entfuhr ihm ein Wort, das bald seine Früchte zeitigen sollte: "Es tuet eim i de Ohre weh, das Gebimmel da obe; falsch u blächig, dass Gott erbarm. Hans Schwarz war von Jugend auf an dieses Gebimmel gewöhnt. Er wusste nicht, dass es eigentlich so falsch und unfestlich tönte. Des Nachbars zur Rechten Urteil aber genügte ihm. Es ging nicht lange, so erschien er wieder im Pfarrhaus. Diesmal war etwas Wichtiges zu bereden. Längst schon hatte der Oberamtmann auf dem Schloss seinem Freund von Ramistal zugesprochen: "Schwarz, dir müesst wieder hürate. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei! Dänket nid nume a euch, dänket a Hof, a d'Gmein, dänket a eui alte Tage." Wäre ein anderer Hans Schwarz so gekommen, er hätte ihn ohrfeigen können. "Ds Mädeli vergässe — e anderi näh — niemals!" Aber dem Oberamtmann gegenüber gab es nur eine Haltung: die der Ehrerbietung. Und auch hier wollte das Saatkorn seine Zeit haben. Es ging auf, und nun war die Stunde da, wo sich der Ammann auch mit dem Pfarrer über diesen Punkt besprechen wollte.

Wieder sass man in der Studierstube zu zweit. Auf dem Schreibtisch des Geistlichen stand ein kleines farbiges Bildchen, wie sie damals Mode waren — auf Email gemalt. Ein schönes Mädchengesicht lächelte aus dem runden Rahmen den Ammann an. Und er sprach: "Herr Pfarrer, i ha nöie ghört, dir wöllet bald e Frau Pfarreri zueche tue, d'Tochter vo mene Kolleg im Ruhestand, wo im Gebiet der Provinzstadt es Landguet bewirtschaftet, sitdem er dr geistlig B'ruf ufgäh het! Die Tochter soll au gar schön chönne singe. Dr Oberamtmann het mr gseit, was das fürne Gnuss sygi, wenn sy i dr Chilche a heilige Sunntige zur Orgele fürlige Wyse singi. Isch das wahr?" Der Pfarrer sah

keinen Grund, die Wahrheit dieser Gerüchte in Abrede zu stellen. Schon war er 30 Jahre alt. Wie aber hätte er früher heiraten sollen? Als Vikar ging das nur, wenn der gestrenge Herr Patron zugleich der Vater des Vikars war. Das war im reichen Jegenstorf der Fall, wo der Vater schliesslich durch den Sohn fast gezwungen werden musste, die Pfarrstelle ihm zu überlassen und endgültig nach Bern überzusiedeln. Jetzt war für Pfarrer Plüss der richtige Augenblick gekommen, und er empfand es als besondere Gnade Gottes, dass ihm auch die richtige Wahl als reife Frucht in den Schoss fiel. Darum entgegnete er kurz: "Was dir da säget, isch wahr; i churzer Zyt wärde mir üsi Verkündung la ergah. Ds Volk vo Ramistal wird's de hie vo der Kanzel us vernäh. Aber, Amme, was verschafft mir d'Ehr vo euem Bsuch?" Der Geistliche vermutete, dass Hans Schwarz in einem besonderen Anliegen zu ihm gekommen sei. Und so war es auch. Dieser erzählte nun, wie der Oberamtmann schon lange in ihn dringe, sich wieder zu verheiraten. In Worten, die von innerer Wärme leicht zitterten, gedachte er seiner lieben, heimgegangenen Hausfrau. Nun habe er dem Drängen des Herrn auf dem Schloss eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können. Verwandte der Altenberger waren keine um den Weg, die besonderer Berücksichtigung wert waren, und der Bauer auf der Reutenen hatte nur die ledige Schwester, die ihm den Haushalt führte. Das vernahm der Pfarrherr, aber auch die Tatsache, dass Schwarz einem Kollegen im Grossen Rat aus der Gegend um Thun den Auftrag erteilt hatte, für ihn Umschau zu halten. Für den Bauern auf der Reutenen kam nur eine Frau aus gutem Hause in Frage. Einen Punkt liess er nicht aus dem Auge: Der Erbe! Man kennt die Sitte des Kiltganges und weiss, dass Obrigkeit, Pfarrer und Chorgerichte Jahrhunderte lang vergeblich dagegen ankämpften. Zu häufig kam es vor, dass die Braut deutlich erkennbar in Hoffnung war, wenn sie mit ihrem Auserwählten im Pfrundhaus zum Eheexamen erschien. Es war nicht bloss landläufige Unzucht, der solche Zustände zuzuschreiben waren, wie mancher Eiferer unter der Geistlichkeit meinte, sondern recht häufig der Wunsch des Bauernsohnes, darüber Klarheit zu erhalten, ob auch ein Erbprinz zu erwarten sei. Dass Ammann Schwarz diesen Weg nicht beschreiten konnte, war klar. Darum erhielt der Freund aus dem Grossen Rat die Weisung: "Lueg uf ene Witfrau, wo öppe afe es Chind gha het." Wäre dieser Punkt nicht gewesen, so hätte sich der Witwer auch von einem Oberamtmann nicht überreden lassen. Da traf es sich wunderbar, dass in Oberdiessbach eine junge Frau lebte, die bereits arge Prüfungen hinter sich hatte, aber eben entsprechend ihrem Alter auf neue Aufgaben wartete. Der Mensch hat die ihm von Gott in die Natur gelegten Aufgaben zu erfüllen, sonst wird er unglücklich, fängt an zu spinnen oder stellt etwas Dummes an. Magdalena Aebersold, geborene Althaus aus Rüderswil, war nun 29 Jahre alt, hatte durch einen Unglücksfall im Wald den Gatten verloren und kurz darauf ihr einziges Buebli, das dem Würgengel der Kinder zum Opfer fiel, der damals ein furchtbares Schreckgespenst für die Mütter war. Die Aerzte standen oft dem Grupp machtlos gegenüber. So war es auch bei der bedauernswerten Witwe Aebersold der Fall gewesen. Der Mann war beim Holzführen in einem Hohlweg des Burgerwaldes vom gleitenden Schlitten erdrückt worden und wurde im Christmonat auf den Friedhof gebracht. Sein Knäblein folgte ihm schon im Monat März, wo oft alle bösen Geister los zu sein scheinen, und die Menschen sterben wie die Fliegen, wenn des Winters Härte sich meldet. Nun sass sie allein in ihrem Stock, der neben dem prächtigen Hof lag und trauerte den lieben Verstorbenen nach. Ein Pächter hatte die Bewirtschaftung des Gutes übernommen. Zwei Jahre verflossen so und die junge Witib fing an, auch über ihr verlorenes Leben zu trauern. Ihre Gesichtszüge bekamen davon eine seltsame Herbe, die der stets in schwarzem Kleid ausgehenden Frau etwas Adeliges verlieb Ihr Ruf war tadellos. Das aber war es, was Hans Schwarz noch von anderer Seite bestätigt haben wollte, trotzden er seinem Freunde nur wahren Bericht zutraute. Aber Schwarz hatte Lebenserfahrung genug, um zu wissen, das doppelt genäht immer noch besser ist als bloss einfach Und so unterbreitete er denn dem Freund im Pfarrhaus den Wunsch, er möchte seinen Kollegen in Oberdiessbach gelegentlich über allerlei ausfragen, was die junge Wilwe Aebersold betraf. Das war Albert Plüss eine willkommen Aufgabe, hatte er doch bei dem Pfarrherrn der grosse Kilchhöri Oberdiessbach, dem Dekan Fassnacht, zwei Jahr lang als Vikar gedient. Dieser war ihm ein väterliche Freund, ein Mann, der besonders auch imstande war, seine jungen Amtsbrüder einzuführen in die Landwirtschaft, trotzdem er in geistlichen Dingen einem gelinden Pietismus huldigte. Niemals aber war er der beschränkten Auffassung, die diesem Gebiet gewidmete Arbeit sei der Ge meinde abgestohlene Zeit, ganz abgesehen davon, dass ei sich auch hier darum handelte, zu zeigen, was ein guter Haushalter heisst. Der junge Pfarrer von Ramistal wollte die Angelegenheit nicht bloss schriftlich erledigen. Sie war ihm zu wichtig.

Darum verwickelte er auch den Ammann in ein längeres Gespräch, um noch die eine oder andere Einzelheit heraus zu holen. Es gelang ihm, und er konnte aus den Reden seines Partners entnehmen, dass der kluge Bauer im Gottesdienst zu Oberdiessbach von ferne die ihm zugedachte Gattin bereits gemustert hatte, und dass sie ihm recht gut gefiel. Eben gerade das Herbe und Strenge sagte ihm zu Eine Flasche "Malmaison" liess den grossen Schweiger auf der Reutenen fast redselig werden; denn der Wein erfreut des Menschen Herz und öffnet seinen Mund. Dann gelt es nach dem bekannten Wort: "Wes das Herz voll des geht der Mund über." Ganz die gleiche Wirkung zeit sich bei dem temperamentvollen Pfarrherrn. So kamen in beiden schliesslich auch auf die bösen Glocken im Kindturm zu reden, und plötzlich raffte sich der Amman zu einem Worte auf, das ihm schon lange auf der Zungelag Herr Pfarrer, wenn de der Reutenebuur einisch cha " Kronprinz la taufe, de längt's für ne neui Glogge!" Dami - in Angrif war auch dieses Gebiet - eh man's gedacht genommen. Der Pfarrer selbst tat still das Gelübde: Und wenn es bei mir einmal so weit ist, dann soll der Fonds zu einer grossen dritten gelegt werden. Vielleicht erwacht dann auch das übrige Volk von Ramistal, und wir beide finden Nachahmer des Beispiels, an das man jetzt kaum zu denken wagt. So viel Kenntnis der Volksseele hatte sich der junge Pfarrer schon zu eigen gemacht, dass viele aus edlem Herzen Gutes tun, andere, um vor der Welt nicht vor diesen oder jenen hinsichtlich des Reichtums zurück zustehen. Der Reutenen-Bauer hatte verschiedene Neider in der Gemeinde, die glaubten, ebenso reich und zum mindesten ebenso vornehm zu sein. Ihre Ahnen sassell schon vor Jahrhunderten auf dem gleichen Hof und hatten einst auch Ehrenämter inne, auf die das Geschlecht stolz sein dürfte.

In der Zeit der grossen Wärchet, wo der Pfarrer dit Arbeit ruhig seinem Hausknecht Christian und der Haus hälterin überlassen durfte, trat er die Reise nach Ober diessbach an. Herzlich wurde er dort willkommen geheissell. Das Gespräch der beiden Kollegen zeitigte den erwünschte Erfolg. Dekan Fassnacht bestätigte alles, was vom Grossfa jener Gegend über die Witwe Aebersold berichtet worden war. Er ermunterte den jungen Freund, das gute Werk fördern. "Man kann die junge Witfrau nicht hier an Leb und Seele "versärbeln" lassen." Ein Spaziergang führte all dem fast herrschaftlichen Ger dem fast herrschaftlichen Stock vorüber. Dort arbeitelt Magdalena gerade im Garten. Der Pfarrer rief sie an und grüsste. Er stellte den Kollegen vor, ohne den Ort seiner Wirksamkeit zu (Fortsetzung folgt) Wirksamkeit zu nennen.